

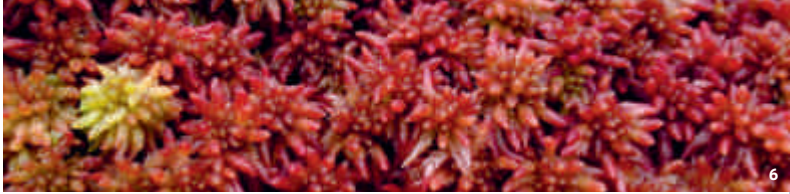
LANGGEZOGENE RÜCKEN,
SCHMALE TÄLCHEN

Vor Millionen Jahren waren weite Teile des östlichen Mittellands ein flacher See, zeitweise wegen Senkungen der Erdkruste gar ein Meer. Der Ur-Rhein brachte aus den sich hebenden Alpen riesige Mengen von Geschiebe und schuf ein gewaltiges Delta, die sogenannte Hörnli-Schüttung. Grobes Geröll wurde dabei nahe am Ufer abgelagert, Sand und feinere Bestandteile erst weiter draussen im See. Aus diesen Sedimenten bildeten sich die in unserer Gemeinde vorherrschenden Gesteine Nagelfluh, Sandstein und Mergel. Sie werden – entsprechend den Phasen des Urgewässers – in eine Unter Süsswassermolasse, eine Obere Meeresmolasse und eine Obere Süsswassermolasse eingeteilt.

Im weiteren Verlauf der Alpenfaltung wurden auch diese neuen Gesteinsschichten angehoben und teilweise bis in fast senkrechte Lage verkippt. Die verschiedenen Gesteine verwitterten dabei unterschiedlich rasch. Die harten Nagelfluhschichten hielten der Erosion besser stand als die weichen Mergellagen. Im Lauf der Zeit entstand so die für unsere Gegend typische Schichtrippenlandschaft mit langgezogenen Rücken und schmalen Rinnen.

Die prägendste Rippe erstreckt sich über das gesamte Gemeindegebiet vom Hummelberg über den Joner Kirchhügel Frohbüel und den Schlosshügel in Rapperswil und taucht bei der Lützelau und der Ufenau wieder aus dem See auf.

Die Schichtrippenlandschaft prägt auch die Verteilung der Lebensräume. Auf den exponierten Rippen stocken trockentolerante Baumarten wie die Föhre Abb. 5. Der Boden ist ausgewaschen und versauert, weshalb hier häufig Heidelbeeren anzutreffen sind. In den langgezogenen Senken, wie im Langmoos, entstanden Moore.



TORF – DAS UNTERIRDISCHE HOLZ

Nach dem Ende der letzten Eiszeit bildeten sich in Geländemulden und verlandenden Gewässern ausgedehnte Sumpfgebiete. An einigen Stellen bauten sich in diesen Sumpflandschaften aus den abgestorbenen Resten von Torfmoosen Abb. 6 linsenförmige Hochmoore auf. Diese wachsen gerade mal einen Millimeter pro Jahr empor, doch über die Jahrtausende bildeten sich Torfschichten von mehreren Metern Mächtigkeit. Für den Menschen waren Torfmoore lange Zeit lebensfeindliche, kaum nutzbare Gebiete.

Der Zürcher Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer berichtete nach seiner Rückkehr von einer Hollandreise erstmals in der Schweiz über den Torfabbau. 1709 propagierte er in einer Schrift den Abbau des «unterirdischen Holzes» als Brennmaterial, um die damals vielerorts übernutzten Wälder zu schonen. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann gemäss den historischen Quellen

an verschiedenen Orten der Schweiz die Torfgewinnung, u. a. auch im Rütliwald. Der Torf wurde von Hand gestochen und für den Eigengebrauch und lokalen Verkauf verwendet.

Die alten Karten zeigen, dass an vielen Stellen in der Gemeinde Torfabbau stattgefunden haben muss. Im Langriet etwa zeigt die Siegfriedkarte von 1921 schön die charakteristischen Abbaukanten, und auch die kleinen Turpenhäuschen zur Lagerung des Torfs und der Gerätschaften sind gut erkennbar Abb. 7. Besonders intensiv, an einigen Orten sogar in industriellem Ausmass, wurde der Torfabbau während den beiden Weltkriegen betrieben. So sind die über Jahrtausende aufgebauten Torfvorräte innerhalb weniger Jahrzehnte wieder verschwunden. In den Rieden in Rapperswil-Jona sind nur kleinste Reste der ehemaligen Hochmoore erhalten geblieben, so etwa im Moosried, in dessen Zentrum ein kleiner Bestand an Torfmoosen wächst.



FÜR KINDER

Rinden-Memory

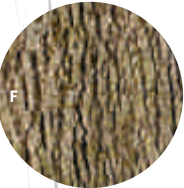
1. Wähle sechs Bäume aus, von denen immer zwei zur gleichen Art gehören. Du erkennst das an der gleichen Baumrinde: grau und glatt bei der Buche, weiss mit abschälenden Papierstreifen bei der Birke, dunkelbraun und tief eingekerbt bei der Eiche.



2. Verbinde nun deiner Schwester oder deinem Bruder die Augen und führe sie in zufälliger Reihenfolge zu den Bäumen. Gib acht und führe vorsichtig.

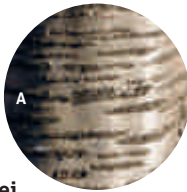


3. Mit den Händen soll ertastet werden, welche zwei Bäume jeweils von der gleichen Art sind.



4. Nun tauscht ihr die Rollen.

Bist du ein guter Rinden-Erkennen?



A: Kirschbaum; B: Rotbuche; C: Nussbaum; D: Fichte; E: Spitzahorn; F: Stieleiche

Hermann Hiltbrunner (1893–1961)

WINTER ÜBERM SEE

Die Nebel hüllen Land und See,
Der Winter drückt auf das Gemüt,
Die nahen Hügel stehn im Schnee –
Die Gärten haben ausgeblüht.

Doch heimlich hinterm Nebel weg
Das Licht an einem neuen Bild,
Und wie sich seine Decke hebt,
Taucht aus dem See ein blanker Schild:

Noch einmal siegt das alte Licht,
Die Helle wächst, der Glanz wird gross
Und aller Dinge Angesicht
Ist abgeklärt und makellos.



Impressum Projektleitung, Inhalt und Texte: Verein Natur Rapperswil-Jona, info@natur-rj.ch, www.natur-rj.ch Fotos: Jean-Marc Obrecht (Abb. Editorial, 1–5), Norbert Schnyder (6) Karten: Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA160248) Layout und Illustrationen: Nadine Colin, illustrat.ch

© 2016 Verein Natur Rapperswil-Jona, www.natur-rj.ch



natur!
Rapperswil-Jona

Wanderung im Dezember

LANDSCHAFT IM WINTER –
WANDEL DER LANDSCHAFT





In den Wäldern und Riedwiesen ist winterliche Ruhe eingekehrt. Auf der Wanderung nach Eschenbach lesen wir die Landschaft und führen uns ihre Geschichte vor Augen. Auf Schritt und Tritt treffen wir auf Spuren des menschlichen Gestaltungswillens. Moore und Felder, Rebhänge und Siedlungen:

Nichts ist über Jahrzehnte hinweg beständig.

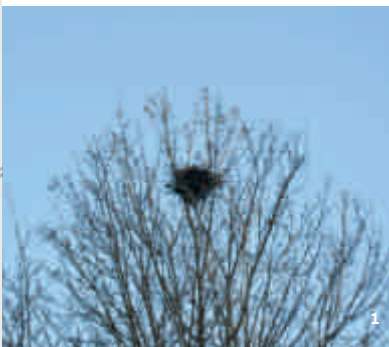


IM DEZEMBER DURCH DEN JONERWALD

Strecke: 9.2 km
Dauer des Spaziergangs: ca. 2½ Std.

Während wir den Johannisberg hinauf wandern, gewinnen wir mit jedem Schritt eine imposantere Aussicht **1**. Unter uns sehen wir das Häusermeer von Jona, das innerhalb von wenigen Jahrzehnten die ganze Ebene eingenommen hat. Endlich erblicken wir weit draussen, etwas verloren, die Kirche von Busskirch und den Obersee.

In den laubfreien Baumkronen der Gärten entdecken wir



Krähen- und Elsternnester, raffiniert in die hohen Kronenäste geflochtene Zweigkugeln Abb. 1. Krähen benützen ihre Nester meist nur einmal. Andere Arten wie Waldkauz oder Baumfalke nehmen sie – wohl eher im Wald als hier in den Gärten – gerne als Brutplatz an.

Hinter dem ehemaligen Schützenhaus, das heute als Cevi-Haus dient, zieht sich über einen Kilometer Länge – aber nur 40 Meter schmal – das Langmoos Abb. 2. Es ist das längste von vielen Moortälchen, die sich überall zwischen den Schichtrippen der Region erstrecken Text Rückseite. Erst vor kurzem wurde hier der Kugelfang der Schiessanlage abgetragen und die ursprünglichen Geländeformen wurden weitgehend wieder hergestellt **2**.



Was wir heute hier als Moor antreffen, ist nur ein kleiner Rest des ursprünglichen Feuchtgebiets. Wie an vielen anderen Orten wurde hier in den vergangenen Jahrhunderten Torf abgebaut und damit das Moor in seiner Substanz und Fläche massiv verkleinert Text Rückseite.

In den Wäldern ums Langmoos ist jetzt Holzernte. Holz ist ein nachwachsender Rohstoff und regional in ausreichender Menge verfügbar. Seine Nutzung ist ökologisch sinnvoll. Auch für den Waldlebensraum ist ein Holzschlag oft ein Gewinn:

Er bringt Licht und Wärme in den Baumbestand und damit blühende Pflanzen, Käfer und Bienen. Wir nehmen deshalb die negativen Begleiterscheinungen der Holzerei hin: den Lärm der Motorsägen und abgesperrte Waldwege.

Der Forstdienst hat in den letzten Jahrzehnten immer stärker auch die Förderung der Artenvielfalt im Wald zu seiner Aufgabe gemacht. So hat man etwa die Bedeutung des Altholzes erkannt. Alte, sterbende Bäume und Totholz Abb. 3 werden von unzähligen Käferlarven

und ganzen Ameisenvölkern besiedelt. Diese wiederum sind Nahrung für Vögel und andere Kleintiere. Im morschen Altholz zimmern Spechte ihre Nisthöhlen, die in den Folgejahren auch von Käuzen, Tauben oder Siebenschläfern genutzt werden.

Wächst der Alt- und Totholzanteil im Wald, schwindet laufend die Bedeutung von künstlichen Nisthilfen. Sie bleiben aber dort wichtig, wo alte Bäume mit Spechthöhlen nicht stehen bleiben können, etwa in Parks und Gärten. Auch für Vögel, die an Gebäuden brüten, sind sie weiterhin sinnvoll. Zudem lassen sich seltene Tierarten wie der Siebenschläfer leichter mit Nistkästen nachweisen. In natürlichen Baumhöhlen sind solche Kontrollen kaum möglich.

Hinter den letzten Häusern im Curtiberg **3** oberhalb von Wa-



gen führt eine schmale Treppe den Hang hinunter. Sie erinnert an eine Rebenstiege. Tatsächlich stockten an diesem Hang Abb. 4 bis ca. 1920 Reben. Sie fielen wohl wie an vielen anderen Orten der Reblaus zum Opfer, die aus Nordamerika eingeschleppt worden war.

Nördlich und westlich von Wagen dehnte sich noch um 1940 eine weite Moorsenke aus, vom Gerenhof **4** bis fast zum Auhof, während die fruchtbaren Felder im Osten und Süden des Dorfes – eben im Wagnerfeld – lagen. Alte Karten und Luftbilder zeigen dies deutlich, und auch Flurnamen wie Rietwies und Gsteigried zeugen noch von den einst feuchten Wiesen. Im Zweiten Weltkrieg, als die Lebensmittelversorgung knapp war, sollten solche Riedwiesen nach dem legendären Wahlen-Plan entwässert und damit besser nutzbar gemacht werden. Tatsächlich umgesetzt wurde das Vorhaben hier aber erst nach Kriegsende.

Über uns kreisen Greifvögel. Wir können sie leicht an der Schwanzform unterscheiden: Der Mäusebussard hat einen gerundeten Schwanz, der Rotmilan Abb. Titelseite, der grösste Greifvogel in unserer Region, einen tief gegabelten. Im Winter bilden Rotmilane grosse Schlafgemeinschaften, die weit über 100 Tiere umfassen können. Der nächste Rotmilan-Schlafplatz, der im Kaltbrunner Riet liegt,

ist mit rund 20 Vögeln deutlich kleiner. Milane ernähren sich zum Teil von Aas und nehmen damit eine wichtige Rolle im Naturhaushalt ein.

Im Seewadel **5** treffen wir auf ein schönes, abgelegenes Waldmoor. Sein Name steht für ein schilfreiches Ried – vom Mundartausdruck «Wadel» oder «Wädel» für Schilf –, wie es oft in verlandenden Weihern entstand.

Kurz danach, unmittelbar am Waldrand, überschreiten wir die Gemeindegrenze. Nach wenigen Metern gelangen wir zu einem Wegkreuz. Hier bietet sich eine herrliche Aussicht über das Tal **6**. Auf dem letzten Wegstück durchqueren wir nochmals ein kleines Moor und stellen uns vor, wie es wohl vor den grossen Abtorfungen der letzten Jahrhunderte ausgesehen haben mag.

